



# „Erfahrungen in der Arbeit mit kultureller und ethnischer Verschiedenheit“



**Theorieeinheiten und Methoden für die Praxis**  
Vorschlag für ein Tagesseminar/Gemeindetag mit  
Konfirmanden, JG, Mitgliedern der Kirchgemeinde,  
Kirchenvorstand und Interessierten



Evangelische Jugend in Sachsen  
Landesjugendpfarramt

## **Impressum:**

### **Herausgeber:**

Ev.-Luth. Landesjugendpfarramt Sachsens  
Caspar-David-Friedrich-Str. 5, 01219 Dresden

### **Redaktion:**

Heike Siebert, Landesjugendwartin - Arbeit mit Mädchen, Kindern  
und Konfirmanden, Genderbeauftragte im  
Ev.-Luth. Landesjugendpfarramt Sachsens

### **Gestaltung:**

Christiane Thomas, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit im  
Ev.-Luth. Landesjugendpfarramt Sachsens

### **Bestelladresse:**

Ev.-Luth. Landesjugendpfarramt Sachsens  
Caspar-David-Friedrich-Str. 5, 01219 Dresden  
Tel.: 0351 4692 410  
Fax: 0351 4692 430  
E-Mail: [Heike.Siebert@evlks.de](mailto:Heike.Siebert@evlks.de)  
[www.evjusa.de](http://www.evjusa.de)

### **Bildquellen:**

Titelfoto: Stephanie Hofschlaeger / pixelio.de



<b>1. Statt einer Einführung</b>	<b>2</b>
<b>2. Begrüßungsspiel</b>	<b>3</b>
<b>3. Was ist eigentlich Identität?</b>	<b>5</b>
<b>4. Wer oder was bestimmt Kultur? Was ist kulturelle Identität?</b>	<b>6</b>
<b>5. Spielvorschläge zur kulturellen Identität</b>	<b>7</b>
<b>6. Warum machen die das ganz anders als wir?</b>	<b>9</b>
<b>7. Wie lernt man Kultur und damit umzugehen?</b>	<b>10</b>
<b>8. Kommunikationsstrategien</b>	<b>12</b>
<b>9. Vorurteile und Stereotypen</b>	<b>14</b>
<b>10. Angst in der interkulturellen Begegnung</b>	<b>15</b>
<b>11. Literatur</b>	<b>16</b>

## 1. Statt einer Einführung



**Eine wahre Geschichte, die das Leben schreibt, 1000fach wiederholbar, an fast jedem Ort und zu jeder Zeit auf dieser, unserer Erde:**

*„Ich träume von dem Tag, an dem Menschen von sich sagen können, dass sie dem Boden eines Landes gehören und dass ihnen der Boden dieses Landes gehört - auch wenn sie anderswo leben und sich dort wohl fühlen. Ich träume von dem Tag, an dem ethnische und religiöse Zugehörigkeit zum Faktor der Bereicherung wird und nicht mehr Quelle von Streit und Hass ist. Ich träume von dem Tag, an dem wir loskommen von dem Merksatz eines der Helden beim Philosophen und Schriftsteller Jean-Paul Sartre, der uns vorsagt: „Mein Mitmensch ist mein Feind“, und die Bedeutung jenes alten oft vergessenen Leitmotivs christlicher Spiritualität entdecken, das lautet: „Mein Mitmensch ist mein Heil“. Ich träume von dem Tag, an dem wir uns ehrlich der Herausforderung stellen, die die Pluralität der Dinge an uns richtet, von dem Tag, an dem wir bereit sind zu Opfer und Konzession in den kleinen Dingen, um so zusammen die großen menschlichen Werte zu entdecken: die in jedem menschlichen Wesen, in jeder Kultur, in jeder Nation und in jeder Religion vorhanden sind und genutzt werden wollen. Ich träume den Traum von freien Menschen, die nicht das Ergebnis aller möglichen Sachzwänge sind. Es ist der Traum von als Menschen respektierten Menschen, auf die nicht wie auf Objekte Rechtsauffassungen angewendet werden, die alles Übrige ausschließen: Recht eines Blutes, Recht eines Staates, Recht einer Bildung, Recht einer Kultur, Recht einer Religion“.*

Ioannis Poapadopoulos träumt einen Traum für die Menschheit, denn sein Mikrokosmos ist vom menschlichen Makrokosmos nicht zu trennen. Er hat über Dinge nachgedacht, über die andere selten nachdenken, weil sie es nicht nötig haben, darüber nachzudenken.

Die Kurzfassung seiner Geschichte zeigt die Zerrissenheit des Menschen. Vier Perioden gab es bisher in seinem Leben: Zuerst war er als Grieche in der Türkei ganz unerwünscht. Dann war er als Ausländer in der Schweiz ganz unerwünscht. In der dritten Periode, nach der Einbürgerung, war er halb unerwünscht, denn seine nichtschweizerische Hälfte war nicht gefragt, sie war sogar verboten. Heute, im vierten Stadium, ist er nach den Buchstaben des Gesetzes ganz

akzeptiert, das heißt mit seinen beiden Hälften. Diese Akzeptanz ist fatalerweise aber nur das Nebenprodukt einer teilweisen Öffnung der Schweiz, die vor allem aus wirtschaftlichen Gründen Doppelstaater aus den europäischen Ländern anziehen möchte.

Für die kommende fünfte Periode in seinem Leben wünscht sich Ioannis, dass er nicht halbherzig und nur nach dem Text des Gesetzes oder aus wirtschaftlichen Gründen, sondern von ganzem Herzen als Mensch akzeptiert werde. Er wünscht sich, dass er mit allem, was er ist, echter Schweizer sein kann. Er, dessen Sprache weder italienisch noch französisch noch deutsch, sondern griechisch ist. Er, der weder katholisch noch evangelisch, sondern orthodox ist. Er, der als einziges Pfund in die Waagschale sein Geschlecht werfen kann, als Frau hätte er diesen Kampf durch die Behörden längst verloren, wünscht sich, dass er nicht nur akzeptiert wird, sondern dass die Lebensreichtümer, die er mitbringt, gefragt seien, dass die Schweizer sich dadurch bereichern lassen. Das ist sein Geschenk an diese Gesellschaft.

## 2. Begrüßungsspiel



Ich möchte Sie jetzt zu einem Spiel einladen, dass ich in meiner Praxis zum Themenschwerpunkt Kulturunterschiede einsetze.

### **Spielanleitung**

#### **Ziel:**

Ein spaßiges Einstiegsspiel zu einer Diskussion über unterschiedliche Verhaltensweisen in den verschiedenen Kulturen.

#### **Material:**

Vorbereitete Anweisungskärtchen

#### **Durchführung:**

Man stelle sich folgende Situation vor: Soeben in einem fremden Land auf den Flughafen eingetroffen, versucht jede/jeder seinen bzw. ihren Gastgeber zu finden. Da es sich um eine multikulturelle Gesellschaft handelt, sind die Begrüßungssitten teilweise recht unterschiedlich. Alle Reiseteilnehmerinnen und Reisetilnehmer haben jedoch rechtzeitig von ihrer Reiseagentur die entsprechende Zeremonie (auf einem Anweisungskärtchen) mitgeteilt bekommen. Jetzt gilt es sich zu finden.

Die Gruppe wird je nach Größe in Gastgeberinnen/ Gastgeber und Gäste aufgeteilt, wobei auf einen Gastgebenden durchaus mehrere Gäste treffen können. Jede und jeder erhält dann ein Anweisungskärtchen und den Auftrag, sich entsprechend dem jeweiligen Begrüßungszeremoniell zu erkennen zu geben. Worte sollen dazu nicht verwendet werden!

#### **Auswertung/Diskussionshilfen:**

- Welche Begrüßungsformen waren unangenehm? Welche angenehm?
- Gab es irgendwelche Begrüßungen, die anders (z.B. als Feindlichkeit, Annäherungsversuch) verstanden wurden?
- Was für Gefühle kamen bei ungewohnten Formen der Begrüßung auf?
- Wie hätten die einzelnen gern spontan reagiert?
- Was tun bei unterschiedlichen Bräuchen? Welche Regel soll gelten?
- Wer hat sich in welchem Maße wem anzupassen?

### **Du gehörst zu den:**

Kupfer-Eskimos

### **Sie begrüßen sich durch:**

Faustschlag gegen Kopf und Schulter

### **Du gehörst zu den:**

Eipo aus Neuguinea

### **Sie begrüßen sich durch:**

Schweigen

**Du gehörst zu den:**  
Dani aus Neuguinea

**Sie begrüßen sich durch:**  
minutenlanges Umarmen und  
Tränen der Rührung und  
Erschütterung

**Du gehörst zu den:**  
Loango

**Sie begrüßen sich durch:**  
Händeklatschen

**Du gehörst zu den:**  
Assyrern

**Sie begrüßen sich durch:**  
Kleidungsstück hergeben

**Du gehörst zu den:**  
Deutschen

**Sie begrüßen sich durch:**  
Händeschütteln

**Du gehörst zu den:**  
Indern

**Sie begrüßen sich durch:**  
Handflächen aneinanderlegen,  
vor den Körper halten  
und sich leicht verbeugen

**Du gehörst zu den:**  
Lateinamerikanern

**Sie begrüßen sich durch:**  
den Kopf auf die rechte Schulter des  
Partners, drei Schläge auf den Rücken.  
Dann Kopf auf die linke Schulter  
des Partners, drei Schläge auf den  
Rücken

**Du gehörst zu den:**  
Mongolen

**Sie begrüßen sich durch:**  
sich gegenseitig die Wangen  
beriechen und sich mit den  
Nasen berühren und intensiv  
reiben

### 3. Was ist eigentlich Identität?



Was meinen wir eigentlich, wenn wir Identität sagen? Darüber gibt es im Forschungsbereich unterschiedliche Meinungen. Die einen wollen damit die Zugehörigkeit zu einer gesellschaftlichen Gruppe, insbesondere zu einer kulturellen, ausdrücken. Ganz realistisch ist für sie Identität etwas Konkretes, etwas, das eine bestimmte Gruppe von Menschen kennzeichnet. Aus dieser Sicht ist Identität nicht angeboren, sondern wird mit dem Aufwachsen innerhalb einer Gruppe erworben.

Demnach kann ein Mensch seine Identität wechseln oder zwei Identitäten angehören. Menschen verlieren Identität nie ganz, weil selbst Ausgestoßene zu irgendeiner Gruppe gehören. Andere sehen auf die einzelne Person und bemerken, dass sie nur mit sich selbst identisch ist. Denn kein Mensch gleicht dem anderen. Identität heißt in diesem Falle, dass ich mir bewusst bin, dass ICH ICH SELBST BIN. Für die Theologen liegt die Frage über der reinen Erfahrung hinaus. Sie betrachten das Wesen, das Sein, das Selbst des Menschen als etwas Ideales und der Existenz Vorausliegendes. Dieses vorgegebene Ideal oder Urbild drückt sich dann im Laufe des Lebens immer wieder neu aus.

Der gesunde Menschenverstand versteht unter Identität, dass ein Mensch über sich selbst im Klaren ist. Das eines Menschen Handeln mit seinem Reden, mit seinem Denken und mit seinen Überzeugungen übereinstimmt. Hier wird es schon schwierig. An dieser Stelle erzähle ich gern das Beispiel des Militärbischofs. Er kann Identität haben, wenn sein Tun mit seinem persönlichen Reden und Denken übereinstimmt. Mangelnde Identität wegen Unwahrhaftigkeit und Inkonsequenz können ihm dagegen von denjenigen vorgeworfen werden, die christlichen Glauben, den ein Bischof ja eigentlich vertreten sollte, und Militär für miteinander unvereinbar halten. Hier ist das Problem Wird er als einzelner Mensch betrachtet oder zu einer Gruppe mit bestimmten Glaubensregeln gezählt? Beide, das Individuum und das Kollektivum, gehören eng zusammen.

Menschen der heutigen Gesellschaftsformen haben damit zunehmend Probleme. Um doppelte Identität zu bedenken, erscheint eine realistische Denkweise als angemessen. Denn hier steht die Möglichkeit einer doppelten Zugehörigkeit offen: Eine zweite

Identität kann erworben werden, so wie eine zweite Sprache dazugelernt werden kann. Dem idealistischen Denken dagegen fällt es schwerer, die Möglichkeit von doppelter Identität anzuerkennen.

Weil es das konkrete Sein eines Menschen oder einer gläubigen Menschengruppe mit einem vorgegebenen Sein verbindet, erhält hier Identität eine Art von Einzigkeitscharakter.

## 4. Wer oder was bestimmt Kultur? Was ist kulturelle Identität?



*„Von den Fremden nimmt man zunächst nur ein Bild war, das sich zusammensetzt aus vielfältigen Vorannahmen und Eindrücken, aus den Phantasien über die fremde Kultur. Deshalb verweist jede Auseinandersetzung mit Fremden unausweichlich zurück auf die eigene Kultur. Will ich das Fremde verstehen muss ich zuallererst mich selbst, meine eigene Kultur und meine eigene historische und soziale Situation verstehen und begreifen. Gerade das aber macht die Auseinandersetzung mit Fremden so schwierig, weil die Wahrnehmung des Fremden auf das engste verflochten mit der eigenen (Lebens-) Geschichte ist“<sup>1</sup>*

Kultur wird im Alltag gleichgesetzt mit:

- Kunst, Theater, Literatur, Malerei
- „Benimm-“ und Verhaltensregeln
- Zivilisation, welche man selbst hat, die anderen aber nicht

Ausgehend von der Forschung soll Kultur als Orientierungssystem verstanden werden. Das jeweilige kulturspezifische Orientierungssystem wird bestimmt von Kulturstandards, unter die sich alle Arten des Wahrnehmens, Denkens, Wertens und Handelns zusammenfassen lassen. Die Mehrheit der Menschen einer Kultur sehen diese als normal, selbstverständlich, typisch und verbindlich an. Kulturstandards bestimmen Essgewohnheiten ebenso wie Arbeitsverhalten, das politische System wie religiöse Gebräuche, Erziehung, Sprachverhalten und sinnliche Wahrnehmungen, z.B. Werben um das andere Geschlecht oder Beerdigungsrituale.

Was aber, wenn Multikulturalität zu einem zwangsläufigen Merkmal vieler Gesellschaften wird? Unterschiedliche Standards erschweren die Verständigung zwischen verschiedenen Kulturen und werden oft als Bedrohung der eigenen angesehen. Zwar gibt es einen gewissen Toleranzbereich, innerhalb dessen fremde Verhaltensweisen und Einstellungen hingenommen, außerhalb dieser Grenzen jedoch abgelehnt und sanktioniert werden. Die mittlerweile gerne akzeptierte ausländische Küche, die oft bejammerte Amerikanisierung unserer Sprache und Lebensweise, gängige Kleidungsstücke wie Jeans, Poncho oder Palästinensertuch, viel besuchte

Yoga- oder Meditationskurse sind Auswirkungen interkultureller Standards. Gleiches gilt aber auch für die Zerrissenheit von Gastarbeiterfamilien hinsichtlich ihrer heimischen Erziehungsnormen und dem Aufbegehren ihrer hier groß gewordenen Kinder. Kultur typisiert Situationen und Probleme ebenso wie ihre Lösungsmöglichkeiten. Sie verleiht kulturelle Identität. Inhalte und Ideen von Symbolen und Handlungen können nicht automatisch übertragen werden.

Drei kleine Beispiele können das belegen:

Ein türkische Mädchen lässt mit Ablegen des Kopftuches nicht ihre islamische Erziehung zurück. Ohne das Verinnerlichen der östlichen Philosophie bleibt Yoga eher eine körpergymnastische Übung und die mexikanische Küche wird in Deutschland eher eine mildere Variante sein, da unser Verdauungssystem anderen Notwendigkeiten unterliegt als in einem heißen Land.

Jede Übertragung bedingt eine zwangsweise Verformung und damit Anpassung an das vorhandene System, womit sich sogleich die Inhalte verändern. Es entsteht etwas Neues und damit auch die Fortschreibung von Kultur. Aber hier stecken auch die meisten Probleme und Ängste der Menschen. Der Verlust kultureller Identität wird immer mehr festgestellt. Menschen erleben häufig eine innere Zerrissenheit. Identitätsbildung ist einem fortwährenden Wandel unterworfen. Identität ist kein Persönlichkeitsmerkmal, das - einmal erreicht - unveränderlich ist, sondern eine Haltung, die in jeder Interaktionssituation neu gewonnen und behauptet werden muss.

<sup>1</sup> aus: Bibiane Klaus: Interkulturelle Kompetenz als Anforderung im sozialpädagogischen Bereich und Ziel von Aus- und Fortbildung, Seite 1

## 5. Spielvorschläge zur kulturellen Identität



An dieser Stelle möchte ich mit Ihnen wieder eine praktische Übung machen. Alle Spielvorschläge sind in der Praxis erprobt und gut spielbar. Ich bin so ausführlich auf den Zusammenhang von Identität und Kultur eingegangen, da dieser eine zentrale Rolle im Kontext mit Kindern und Jugendlichen aus anderen Kulturkreisen einnimmt. Nur wenn wir diese Unterschiede erkennen und akzeptieren, ist interkulturelles Verstehen möglich.

Typisch <sup>2</sup>

Ziel:

Nicht nur in den Köpfen der anderen spuken Ideen darüber, wie sie sind, die Deutschen. Auch wir selbst haben ein bestimmtes Bild, das unsere kulturelle und nationale Identität kennzeichnet. Die folgende Übung ist ein Einstieg, sich dieses Bild bewusst zu machen und nach der eigenen Identifikation zu fragen.

Vorbereitung/Material:

Die Gruppe wird in Kleingruppen geteilt. Diese Gruppen erhalten jeweils ausreichend Papier, um einen lebensgroßen Personenriss zu zeichnen, sowie blaue und rote Stifte.

Durchführung:

Die Figur soll von den Teilnehmenden mit „typisch deutschen“ Eigenschaften beschriftet werden. Rote Farbstifte stehen für warme, positiv gewertete Charakteristika, blaue für eher kalte, unpersönliche, negativ empfundene (ca. 20 min.).

Auswertung/Diskussionshilfen:

- Wie geht es den einzelnen mit der entworfenen Nationalidentität?
- Wie weit findet eine Identifikation statt?
- Welche Anpassungsleistungen werden von Ausländerinnen und Ausländern, die in Deutschland leben, gefordert?
- Sind positive und negative Zuweisungen eindeutig oder gibt es auch andere Wertungen?
- Was wird mit den einzelnen Wertungen verbunden? Was ist fleißig, pünktlich?
- Gibt es „den“ Deutschen, Chinesen oder Türken überhaupt?

- Wieweit ist ein Wandel zwischen den Generationen festzustellen?
- Gibt es nationale Werte, die die Zeit überdauern?

Variationen:

Sind in der Gruppe ausreichend andere Nationalitäten vertreten, können auch entsprechend deutsche und nichtdeutsche Teilnehmende sich in Kleingruppen zusammenfinden und je nach Lernziel den typischen Deutschen, Chinesen, Türken oder Griechen entwerfen.

Assoziationen

Thema:

Stereotype, Kulturunterschiede

Ziel:

Ohne groß darüber nachzudenken, erscheinen bei bestimmten Begriffen ebensolche Bilder vor unserem inneren Auge, und ihre Bedeutung und ihr Wert sind uns ohne weiteres geläufig. Wir gehen stillschweigend davon aus, in der Begegnung, in der Schule, auf dem Sportplatz und im Konfiunterricht, dass unser Gegenüber diese Bilder und Vorstellungen mit uns teilt. Wie viele Auslegungen wird aber z.B. der Satz „Er ist ein Freund“ erfahren? Und wie viele Missverständnisse ergeben sich daraus?

Wir gehen von einer Eindeutigkeit der Sprache aus, die nicht einmal zwischen denen besteht, die sich ihrer Muttersprache bedienen, denn Worte sind Kultur- und Erfahrungsträger, transportieren Werte und Bewertungen, Erinnerungen und Erwartungen. Ziel dieser Übung ist, unseren „computerisierten“ Sprachgebrauch deutlich zu machen.

Teilnehmende: ab 2

Material:

Papier und Stifte entsprechend der Teilnehmenden

Vorbereitung:

Liste mit Begriffen

Durchführung:

Die Spielleitung liest die einzelnen Begriffe der Assoziationsliste vor und lässt den Teilnehmenden je-

<sup>2</sup> aus: Rademacher, Helmolt, Wilhelm, Maria: Spiele und Übungen zum interkulturellen Lernen, VWB Verlag 1991, S.205

weils kurz Zeit, um die Begriffe spontan durch einen Satz, ein weiteres Wort, einen Spruch oder ein Gefühl schriftlich zu ergänzen.

Begriffsvorschläge:

Kuss	klein
Streik	Land
Rauch	fleißig
Haltung	Meer
Ernte	Müll
Heimat	freundlich
Kreuz	pünktlich
Arbeit	sauber
Familie	faul
Grenze	Wahrheit

Anschließend sollen sich die Teilnehmenden zunächst zu zweit, dann in der Großgruppe zusammenfinden und ihre jeweiligen Assoziationen vergleichen und erklären. Dabei sollten sie folgende Fragen im Kopf behalten:

- In welchem Zusammenhang stehen die Begriffe für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer?
- Was hat sich jede und jeder dabei gedacht?
- Wie schnell kamen die jeweiligen Assoziationen, welche Begriffe waren schwieriger und warum?
- Gab es ähnliche Assoziationen? Woran lag das?
- Gäbe es auch andere Deutungen, Wertungen der Begriffe?
- Woran liegt eine einseitige Interpretation?

## 6. Warum machen die das ganz anders als wir?



Unterschiede zu erkennen, das ist die Voraussetzung für zwischenmenschlichen Kommunikation. Unterschiedliche Kulturen stellen den einzelnen und ganze Gesellschaften vor schwerwiegende Verständigungsprobleme.

Wie aber Unterscheidungen treffen?

Gibt es klare Abgrenzungen?

Nach welchen Kriterien können Zuordnungen vorgenommen werden?

Gibt es Typologien, die eine Antizipation und damit Einstellung auf das zu erwartende Verhalten eines fremdkulturellen Gegenübers ermöglichen und damit auch die Reduktion von Missverständnissen, Unsicherheit, Angst und Abwehr?

Bei der Begegnung mit einem Angehörigen eines fremden Kulturkreises werden zunächst die eigenen bisherigen Erfahrungen, Erkenntnisbestände, internationale Werte und Beurteilungsmaßstäbe herangezogen und zur Orientierung genutzt.

Hier kommen die Kulturstandards zum Tragen. Ein Kulturstandard legt den Maßstab dafür fest, wie Mitglieder einer bestimmten Kultur sich zu verhalten haben, wie man Objekte, Personen und Ereignisabläufe zu sehen, zu bewerten und zu behandeln hat. Die Identifizierung von Kulturstandards gestaltet sich aber oft schwierig, da die eigenen als selbstverständlich internationalisiert sind und zugleich das eigene Denken, Wahrnehmen und Beurteilen und Verhalten steuern.

Auch der Verbindlichkeitsgrad von Standards unterscheidet sich im Vergleich unterschiedlicher Länder zum Teil beträchtlich. Einige kleine Beispiele sollen verdeutlichen, was damit gemeint ist:

„Schau mich an, wenn ich mit dir rede!“, lautet z.B. die Standardverhaltensregel für uns in Deutschland, als Zeichen der Aufmerksamkeit und Offenheit. Dies gilt aber nicht unbedingt gleichermaßen für ein traditionell türkisch erzogenes Mädchen. Ihren kulturellen Regeln zufolge käme dieses Verhalten einer groben Respektlosigkeit gleich. Der gesenkte Blick ist also keineswegs automatisch ein Indiz für Unaufrichtigkeit. Auch macht sich ein erhöhter Distanzbereich erforderlich, welcher nicht mit Ablehnung zu betrachten ist. In Japan klar NEIN zu sagen, verstößt gegen die Regeln der Höflichkeit. Man sagt „vielleicht“ oder „Darüber müssen wir

noch einmal reden“. In Dörfern von Irland sind Wanderer gar „fußkrank“ geworden, weil sie den Zeitangaben von Einheimischen, deren Zeitmaß oft nicht die Uhr ist, vertraut haben.

Die kleinen Beispiele zeigen bereits: Es gibt ein breites Spektrum an interkulturellen Erfahrungen, hinter denen sich spezielle Ausprägungen von Kulturstandards verbergen. Eine umfassende Erstellung der Bereiche und Standards stellt eine Unmöglichkeit dar.

Missverständnisse und Fehlreaktionen zwischen Angehörigen unterschiedlicher Kulturen sind so „selbstverständlich“, dass sie oft nicht einmal als solche erkannt werden. Reichen die eigenen kulturspezifischen Konzepte zur Klärung nicht aus, wird die Ursache für Konflikte üblicherweise dem anderen angelastet. Die Andere ist eben „dumm“, „weltfremd“, „unhöflich“. Der Andere ist „unverschämt“, „faul“, „aggressiv“, „nicht lernfähig“. So stimmen die inneren Bilder im Kopf und ein Lernen ist nicht möglich.

## 7. Wie lernt man Kultur und damit umzugehen?



*„Erfahrung ist für mich die höchste Priorität. Der Prüfstein für Gültigkeit ist meine eigene Erfahrung. Keine Idee eines anderen und keine meiner eigenen Ideen ist so maßgeblich wie meine Erfahrung. Ich muss immer wieder zur Erfahrung zurückkehren, um der Wahrheit, wie sie sich in mir als Prozess darstellt, ein Stück näher zu kommen.“<sup>3</sup>*

Betrachten wir Lernen als einen Prozess, durch den ein Mensch sein Verhalten als Resultat von Erfahrung ändert, so gilt es in erster Linie Erfahrungen in zwischenmenschlichen Begegnungen zu vermitteln:

- Erfahrungen der eigenen Kulturstandards
- Erfahrungen fremdkultureller Standards
- Erfahrungen der erfolgreichen Bewältigung kultureller Überschneidungssituationen

Interkulturelle Begegnungen im Alltag nehmen zu. Hier ist es möglich, Erfahrungen zu sammeln. Angesichts eines inzwischen etwas erhöhten Anteils von Mitbürgern aus fremden Kulturen finden für den einzelnen Tag für Tag interkulturelle Begegnungen statt, sei es beim Kaufmann nebenan, in öffentlichen Verkehrsmitteln oder auf der Straße. In allen Schultypen sind Kinder anderer Nationalitäten zu finden. Jede und jeder hat seine Erfahrungen mit Fremden. Das eigenkulturelle Interpretationsschema macht das Erleben einer Situation zur Realität, zur „Wahrheit“. Genau hier lässt sich ansetzen:

- Wissen, das in eigenen Problemprozessen erworben wurde, steht in neuen Problemlösesituationen in höherem Maße zu Übertragungen bereit.
- Durch entdeckendes Lernen und durch Erfahrungen entwickelt der Mensch Interesse für die folgenden Problemlöseprozesse. Er ist dann selbst motiviert zu lernen und muss nicht für jeden Lernvorgang geworben werden.

Ich möchte dieses theoretische Wissen wieder gern mit einem kleinen Beispiel unterlegen: Im Jahr 2008 führte ich eine Mädchenbegegnung in Marseille durch. Die Teilnehmerinnen hatten zunächst ihre eigenen Bilder im Kopf. Durch das

gemeinsame Leben, Arbeiten, Diskutieren, Lachen und Weinen wurden gemeinsame Erfahrungen gesammelt. Diese beeinflussten im hohem Maße die Rückbegegnung im Jahr 2009 in Dresden.

So spielten sprachliche Unsicherheit oder Körpersprache eine weniger wichtige Rolle als im Jahr zuvor. In den Vordergrund traten die gemeinsamen Erlebnisse, an welche sofort angeknüpft werden konnte. Vorurteile und Ängste, welche bei der Erstbegegnung tabuisiert worden waren, konnten inzwischen angesprochen werden. (Auf diesen wichtigen Bereich werde ich noch genauer eingehen.)

Durch das verbindende Element der Kunst war es den Mädchen möglich, eine gemeinsame Ebene zu finden. Themen wie Zwangsverheiratung und Prostitution, Vergewaltigung und sexuelle Perversion unter dem Deckmantel der unterschiedlichen Religionen beschäftigten uns mehrere Tage.

Zum Abschluss und zur Auswertung beantworteten uns alle Teilnehmerinnen Interviewfragebögen. An dieser Stelle sind nur stellvertretend drei wesentliche Erfahrungen und Veränderungen benannt.

Auszug aus dem Interviewfragebogen:

(Es gab Gruppe A bis D, unterschiedlich mit französischen und deutschen Teilnehmerinnen besetzt)

Frage 4:

Die Gemeinschaftsarbeiten, wo würdet ihr sie installieren?

Gruppe A: Die Leinwand über Prostitution in Thailand wegen Frauenhandel oder in Frankreich wegen Religionsproblemen, das bunte Bild in Deutschland gegen Rassismus.

Gruppe D: Für die Gemeinschaftsarbeiten ist es schwierig, ein Land zu nennen, da man die Themen in jedem Land der Welt wieder findet. Was das bunte Bild betrifft, welches in Marseille entstanden ist: in alle osteuropäischen Länder hängen, besonders Polen, weil wir denken, trotz unserer Hautfarbe, unserer Herkunft kann man zusammen ein Werk realisieren, wodurch man den Skeptikern beweisen kann, dass man trotz Vermischungen und kultureller Unterschiede etwas Großartiges machen kann!

3 vgl. Rogers in Menzel, 1993, S.236

Frage 6:

Gibt es Mentalitätsunterschiede zwischen den deutschen und den französischen Mädchen oder ist das Blödsinn?

Gruppe A: Es ist kein Blödsinn, sie sind verschieden. Der Humor ist unterschiedlich, sie verstehen unseren Humor nicht! Es gibt aber auch einige Ähnlichkeiten.

Gruppe B: Unterschiedliche Lebensweisen:

- das Essen ist süß und salzig gemischt
- sie glauben nicht an die Jungfrau
- andere Denkart, Dinge, die für sie normal sind (Nacktheit)

Gruppe C: Es ist keine blöde Frage, im Gegenteil: Sie muss reflektiert werden. Essgewohnheiten, Erziehung (autoritär), Lebensrhythmus

Gruppe D: Ja, am Anfang gab es viele Unterschiede, aber wir haben etwas daraus gemacht und es geschafft, Verbindungen herzustellen, und Dank dessen haben wir unsere Unterschiede vergessen.

Frage 8:

Welches war eure schönste Erfahrung?

Gruppe A: Die Gemeinschaft mit den Deutschen, die Gemeinsamkeiten.

Gruppe B: Als die Deutschen und die Französinen es geschafft haben, gut zu kommunizieren und eine Gruppe, eine Einheit gebildet haben.

Gruppe D: Eine Verbundenheit hergestellt zu haben, von der wir hoffen, dass sie dauern wird (wir haben unsere Adressen ausgetauscht) mit Leuten, die anders sind als wir.

## 8. Kommunikationsstrategien



Sprachliche Unsicherheit führt dazu, dass bestimmte Themen ausgespart werden oder dass sogar generell wenig gesagt wird. Aufgrund unzureichenden Vokabulars werden Inhalte stark vereinfacht. Auch die Wahl einer gemeinsamen Sprache, meist Englisch, verringert die Probleme nicht, da sich hier alle Beteiligten mit ihrem jeweiligen kulturellen Hintergrund und Verständnis einer Fremdsprache bedienen. Die Wahrscheinlichkeit der Fehleinschätzung wird noch größer, beherrscht das Gegenüber die Sprache nicht perfekt. Schnell wird dann die Persönlichkeit, unabhängig von anderen offenbaren Attributen, auf einen Analphabetenstatus reduziert und entsprechend behandelt. Was nicht ausgesprochen wird, wird ohne Worte häufig durch nichtsprachliche Kanäle vermittelt. Nonverbale Botschaften sind zwar viel seltener Gegenstand bewusster Aufmerksamkeit, aber trotzdem scheinen die meisten Menschen im Falle der Widersprüchlichkeit eher dem Körper zu trauen. Nonverbal drücken wir also das aus, was schwer in Worte zu fassen ist, weil wir innerlich zerrissen sind, ohne uns dessen bewusst zu sein. Es setzen nonverbale Signale dann ein, wenn es folgende Funktionen zu erfüllen gilt:

- Äußerung von Gefühlen
- Mitteilungen über die eigene Person (Selbstoffenbarung)
- Steuerung von sozialen Interaktionen
- begleitend zur Kontrolle eines Gespräches

Die Signale, deren sich die Menschen bedienen, sind vielfältig:

- Gesichtsausdruck
- Blick
- Gesten
- Körperbewegungen
- Körperhaltung
- Körperkontakt
- Räumliches und territoriales Verhalten
- Kleidung/ Schmuck/ Schminke
- Lachen/ Weinen
- Das gesamte körperliche Erscheinungsbild
- Haare fassen/ Nase putzen u.v.a.

Es gibt Forschungsergebnisse zur Untersuchung von Kommunikation im Umgang mit Menschen fremder Kulturkreise, welche belegen, dass die

nichtsprachlichen Signale eindeutig dominieren, nicht nur hinsichtlich ihrer Häufigkeit, sondern auch hinsichtlich ihrer Glaubwürdigkeit für die Kommunikationspartner. Untersuchungen ergaben außerdem, dass das Zeigen von Gefühlen mit dem jeweiligen sozialen Status variiert. So unterscheiden sich die körpersprachlichen Regeln in einem Land mit ausgeprägter Statusdifferenzierung hinsichtlich des Ausdrucks von Statusunterschieden beträchtlich. Man denke hier an das fein abgestufte Reglement der Verbeugung in Japan, während in der amerikanischen Kultur z.B. sehr viel Wert auf die Einebnung von Statusunterschieden gelegt wird, was durch vergleichsweise weniger strenge Konventionen in der Körpersprache deutlich wird.

An dieser Stelle wieder eine kleine auflockernde Übung zur Körpersprache.

Double

Ziel:

Wer über sein Gegenüber mehr erfahren will als das, was offen gesagt wird, sollte einmal versuchen, Körperhaltung, Gestik, Mimik des anderen nachzuahmen und dann in sich hineinzuhören, welche Gefühle dabei entstehen.

Da unser Körper aufgrund seiner Nerven und Muskeln nur ein bestimmtes, aber sehr umfangreiches, Repertoire an Ausdruck zulässt, unterscheidet sich dieses von Kultur zu Kultur nicht so sehr in der Form, aber oft gravierend hinsichtlich der Situation, in der es eingesetzt wird. Somit lässt sich auf diesem Umweg auch einiges über Kulturstandards und Kommunikationsstrategien lernen.

Durchführung:

Die Gruppe teilt sich in einen inneren und einen äußeren Kreis auf, so dass sich jeweils zwei Teilnehmende gegenüberstehen.

Die Aufgabe lautet, sich jeweils genau zu betrachten, um dann nacheinander ohne Worte eine Haltung einzunehmen, die das Gegenüber charakterisiert. Haben alle Paare sich wechselseitig einmal gedoubelt, rücken alle im äußeren Kreis einen Platz weiter nach rechts und das ganze beginnt von vorne. Das Spiel wird so lange fortgeführt, bis sich die anfänglichen Teilnehmenden wieder gegenüberstehen. Anschließend werden die jeweiligen Erfahrungen diskutiert.

Auswertung/ Diskussionshilfen:

Wie fühlte sich jede und jeder als Double?

Wieweit konnte jede und jeder als Double die Gefühle des/ der Dargestellten nachempfinden?

Welche Gestik und Mimik wurde zur Nachahmung ausgewählt?

Was für Gefühle stellten sich ein, wenn man nachgeahmt wurde?

Fühlten sich die Einzelnen "korrekt" dargestellt?

Variation:

Die Teilnehmenden finden sich in kleinen Gruppen zusammen und haben 10 Minuten Zeit, sich über typische körpersprachliche Signale anderer anwesender Kulturen klar zu werden, um sie darzustellen. Danach treffen sich die Gruppen wieder und stellen einander ihre Ergebnisse vor. Anschließend werden die jeweiligen Erfahrungen diskutiert. Diese Übung ist nur durchführbar, wenn mindestens 3 unterschiedliche Kulturen vorhanden sind.

## 9. Vorurteile und Stereotypen



Stereotypenbildung ist einer der ersten Schritte zur Vereinfachung. Kommt ein Mensch fremder Kultur in die Gemeinde, passiert zunächst unbewusst die vermeintliche Berechenbarkeit eines Unbekannten durch Zuordnung einer Gruppe. Es fallen eindeutige Merkmale ins Gewicht. Die Stereotypenbildung hat durchaus positive Voreinstellungen. Man denke an die oft zitierte Freundlichkeit der Amerikaner, die Gastfreundschaft der Griechen oder die Hilfsbereitschaft der Iren.

Stereotype lassen jedoch leicht vergessen, dass es den Amerikaner, den Griechen und den Iren nicht gibt. Individuelle Unterschiede sind immer da und brauchen eine besondere Aufmerksamkeit.

Eine weitere Ebene kommt ins Spiel: die der Vorurteile. Vorurteile haben alle Menschen. Untersuchungen ergaben, dass Vorurteile negative, ablehnende Einstellungen einem Menschen oder einer Menschengruppe gegenüber sind. Diesen Menschen oder der Gruppe werden infolge stereotyper Vorstellungen bestimmte Eigenschaften von vornherein zugeschrieben. Vorurteile werden von Emotionen begleitet und kein Mensch ist im miteinander emotionslos.

Kleine Beispiele dieser Erhebungen:

- Türken essen alle Knoblauch.
- Südländer haben ständig ein Messer bei sich.
- Jugoslawen sind mehr oder weniger alle im Drogenhandel beschäftigt.
- Polen arbeiten für weniger Lohn als Deutsche.
- Araber sind heißblütig und wollen Frauen verführen.
- Franzosen sind unheimlich nationalbewusst und grenzen sich ab.
- Geschenke von Ausländern anzunehmen ist gefährlich, sie wollen so den Menschen bestechen.

Wir können hier von zwei Ansätzen sprechen:

### Der kognitive Ansatz

Hier werden Stereotype als der Versuch verstanden, Informationen besser einzuordnen, für die Menschen alles etwas überschaubarer und vertrauter zu machen. Diese Neigung verstärkt sich, je weniger fachliche Informationen über eine Person vorhanden sind, und stellt eine mögliche Antwort

auf die Reizfülle der sozialen Umwelt dar. Stereotype verhelfen zu Scheinwissen über andere. Das gibt Sicherheit und vereinfacht die Komplexität der Dinge, schafft Überschaubarkeit.

Beispiel:

Die Beratung von Überlebenden nach Traumata, wie z.B. Überlebende von Auschwitz oder anderer Vernichtungslager, nach Kriegserlebnissen, Missbrauchserfahrungen, Vergewaltigung, Folter u. v. a. macht eine Überschaubarkeit und einen Anknüpfungspunkt notwendig, da die Betroffenen oft nicht in der Lage sind, zu Beginn darüber zu sprechen. Wichtig ist hier vor allem die Einsicht, dass Stereotype nicht eindeutig sind, sondern eine Fülle von Konnotationen haben können.

Am Beispiel des Antisemitismus lässt sich das gut erklären. Als Stereotype sind alte mythische Bilder im Kopf: der wandernde Jude, die insgeheim in den Geschichtsverlauf eingreifende Hand des Juden und der parasitäre Charakter. Diese Bilder hielten in einem neuen Bedeutungskontext andere Informationen bereit. Seit dem Zeitalter der Vernunft und Aufklärung repräsentiert der wandernde Jude auch die freie Zirkulation von Ideen, die als Bedrohung der traditionellen Werte empfunden wurde.

### Der psychodynamische Ansatz

Hier geht es um die Vorurteile, welche oft aus Unsicherheit und Angst entstehen. Die Art der Reaktion ist davon abhängig, inwieweit jemand durch seine Erziehung zur "Realitätsprüfung" befähigt worden ist, oder besser gesagt, die Fähigkeit entwickelt wurde, zwischen innerer Realität und äußeren Objekten zu unterscheiden.

Vorurteilhaftes Verhalten bedeutet in dieser Sichtweise nichts anderes, als dass der Mensch Teile seines Inneren - Bedürfnisse, Wünsche, Triebe - auf ein äußeres Objekt projiziert und dann glaubt, das Bild in seinem Kopf sei das Bild der Realität. Es ist wichtig zu überprüfen, ob das innere Bild und der äußere Eindruck deckungsgleich sind oder Übertragungen passieren. Ein sogenannter „Halo-Effekt“ wird in der Fachliteratur beschrieben. Dieser lässt eine vordergründig ins Auge fallende Eigenschaft zum Maßstab für alle weiteren werden. Das heißt, auch andere, selbst überwiegende Merkmale werden je nach Ersteindruck als positiv oder negativ eingeordnet.

## 10. Angst in der interkulturellen Begegnung



*„Fürchtet ihr den schwarzen Mann? Nein, nein, nein. Wenn er aber kommt, dann laufen wir davon!“*

Angst lässt uns die Augen verschließen, lässt uns den anderen nicht mehr sehen. Sie macht ihn zum Spiegel unserer Angst, ohne dass uns dies bewusst ist. Wie sollen wir mit jemanden umgehen, der uns „unheimlich“ ist, mit dem wir uns nicht „heimelig“ fühlen, nicht vertraut, eben fremd? Jemand, dessen Reaktionen uns unverständlich sind, dessen Sprache wir nicht verstehen? Angst ist ein heikles Thema, zwischen den Kulturen oft verpönt und peinlich. Angst steht für Schwäche, mit etwas nicht fertig zu werden, nicht kühl oder besonnen, sondern emotional zu reagieren.

Für die meisten Menschen scheint Angst passiv zu sein, ganz im Gegenteil zum Hass, der sich eher aktiv gibt. Hass lässt sich leichter ausagieren als Angst. Wir assoziieren Hass eher mit Stärke. Angst ist nicht identifikationswürdig. Und überhaupt: Wer sollte vor Fremden denn unbegründet Angst entwickeln?

Ängste bestimmen unser Leben, ob wir sie uns nun bewusst machen oder nicht. Ich möchte wieder am Beispiel einer Begegnung diese theoretischen Aussagen ganz praktisch unterlegen. In der Kennlernrunde zu einem Frauenfachkräfteaustausch mit israelischen Frauen wurden folgende Ängste formuliert:

- Angst, als Rassistin angesehen zu werden (als Deutsche)
- Verständigungsängste
- Angst vor Missverständnissen
- Angst, mit der negativen deutschen Geschichte identifiziert zu werden
- Angst, über Gewalterfahrungen zu sprechen und sich schuldig zu fühlen
- Angst vor ethnischen Konflikten
- Angst, als Israelin in eine Rolle gesteckt zu werden, welche durch die Medien vermittelt wird
- Angst, sich nicht in die andere Kultur einfühlen zu können

Nach diesen formulierten Ängsten zweifelte ich zunächst an der Durchführbarkeit des Projektes. Wie sollte es möglich sein, diese vielen benannten

Ängste auszuhalten und ihnen etwas entgegenzusetzen?

Ich wählte Interaktionsspiele und das Mittel der Kunst zum gegenseitigen Kennenlernen und zum Angstabbau. Die entstandenen Collagen zeigen eine Bearbeitung der unterschiedlichsten Themen der Frauen. Eines haben alle gemeinsam: Sie zeigen dem Betrachter und der Betrachterin, dass es möglich ist, über die Ängste hinaus eine Sprache zu finden und ein gegenseitiges Lernen zu fördern.

Heike Siebert, Oktober 2015



**Auernheimer, Georg:** Einführung in die Interkulturelle Pädagogik, Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt, 2003

**Bibiane Klaus:** Interkulturelle Kompetenz als Anforderung im sozialpädagogischen Bereich und Ziel von Aus- und Fortbildung, Diplomarbeit, 2002, erschienen als e-Book bei GRIN

**Klawe, Willy; Matzen, Jörg:** Lernen gegen Ausländerfeindlichkeit, Praxishilfen für die Jugendarbeit, Juventa Verlag Weinheim und München, 1993

**Klawe, Willy:** „Interkulturelles Lernen im Spiel“, Spielpädagogische Ansätze für die Jugendarbeit, München 1993

**Marburger, Helga:** Alltag und Lebenswelten von Migrantenjugendlichen, IKO Verlag Band 11

**Menzel, Peter:** Fremdverstehen und Angst, Bonn, 2000

**Schoen, Ulrich:** Bi-Identität, Zweisprachigkeit, Bi-Religiosität, doppelte Staatsbürgerschaft, Walter Verlag Zürich, 1996

# Notizen



A series of horizontal dotted lines for writing notes.

